



Von Peter Prieler u. a. erschienen:  
Shortcut 04 – Die St. Pauli- Papiere (Löcker)  
Feste Spiele (VIZA Edit)  
Das Barbie 4.0- Komplott (VIZA Edit)

**DER UNTOTE HIPPIE**

PETER PRIELER

© 2022 Peter Prieler

Layout und Covergestaltung:  
Erich Unterleuthner

Druck und Vertrieb im Auftrag von Peter Prieler:  
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien  
www.buchschniede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN: 978-3-99139-414-3 (Paperback)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## DER LEBENSLAUF

Am Telefon, als sie den konkreten Vorstellungstermin vereinbarten, hatte die Frau Fuchs-Ploder auf die Frage nach dem genauen Standort der »Animal Farm« reichlich kryptisch gemeint: Wenn es Ihnen ernst ist, Herr Peischl, dann müssen Sie den schon selbständig herausfinden ... Nach langem Herumfragen bei alles andere als redseligen Dorfbewohnern hatte er das auch. Die »Animal Farm«, ein heruntergekommener Vierkanthof, lag gut zwei Kilometer außerhalb der Ortschaft – wuchtig, massiv, und trotzdem wirkte der Bau in der buckeligen, nebelfeuchten Landschaft irgendwie geduckt und verloren. Der Eindruck von einer alles überlagernden Tristesse, von Hoffnungslosigkeit und Verfall nahm sogar noch zu, als er das hohe Eingangstor aus verwittertem, grauen Holz aufstieß: Drinnen im Hof wechselte der Untergrund zwischen schlammigem Lehm, Flächen aus grobem Schotter und Kies sowie hoch und dicht von Unkraut bewachsenen Arealen. Den Nebengebäuden – ehemaligen Ställen und Stellplätzen für die Maschinen – fehlten die Türen. Sie standen leer, außer einem Schuppen, der als Unterstand für einen Wagen diente. Der Uralt-Citroen mit dem muschelförmigen Chassis zeigte Peischl sein Hintergestell; Nummernschild hatte er keines mehr, nur noch ein verwittertes »CH« als Nationalitätensausweis am Kofferraumdeckel. Dort aber, wo der Blick ungehindert bis an die Innenseite der Außenmauer des Vierkantgehöfts vordringen konnte, blätterte großflächig der Verputz von den Wänden, und nackte, klobige Steinklötze kamen zum Vorschein.

Hallo? Schrie Peischl hinein in die ihn umgebende Trostlosigkeit. Weil niemand antwortete, und es sich bei der Tür an einem geräumigen Holzverschlag um die einzige an dem Hauptgebäude handelte, die sich öffnen ließ, tat er das auch. Die Luft drinnen in dem Halbdunkel rocht würzig; auf erdigem, fest wie Beton getretenen Boden war jede Menge ofenfertig geschnittenes Holz gestapelt. Das nahm Peischl gerade noch wahr, dann stürzte, aus einer anderen Tür gleich um die Ecke kommend, laut johlend

eine Meute Hunde auf ihn zu. Die Tiere gehörten alle zu derselben Rasse, hatten einen zotteligen, grauen Pelz und jede Menge Haare, die ihnen über die Augen hingen. Mimik sowie Gestik ließen nicht unbedingt auf eine besonders ausgeprägte Bösartigkeit schließen; jedenfalls aber waren die Köter großgewachsen, und mindestens zu siebent oder acht. Jetzt, wo die Lauferei ein Ende hatte, die Tiere fix Position bezogen, Peischl eingekreist hatten, bellten sie durchdringend, was den ersten Eindruck von Harmlosigkeit dann doch wieder etwas relativierte.

*Heeeeh!* Protestierte Peischl ohne eine sehr große Entschlossenheit, als ihm einer der Hunde probenhalber die Schnauze in die Niere rammte, *Heeeeh, geh' weg, lass mich in Ruh'!* und dann war da Gott sei dank die Stimme einer Frau und mit ihr die Gewissheit, dass er nicht allein war mit der Horde Hundsviehern.

Was stehen Sie denn an der Tür herum? Kommen Sie! Kommen Sie! Hier spielt die Musik!

Peischl folgte der Anweisung, ohne dass der hautnahe Kontakt mit der Begleitschutz liefernden Hundemeute jemals abbriss; er bog scharf ums Eck, und gelangte durch diese einzige weiterführende Tür in einen großen, hellen Raum, fast schon einen Saal. Auf gut 6 mal 10 Metern lag ein gutes Dutzend Matten am Boden; einige waren etwas zu groß, andere wieder genau richtig für einen Menschen. Auch hier gab es ein paar Hunde; zwei, drei rappelten sich von ihren Matratzen hoch und trugen das Ihre bei zu dem fröhlichen Gejaule und Gebelle. Dann war da noch eine Art Tresen; er zog sich über die Länge von mindestens drei, vier Metern durch den Raum, und auf diesem Tresen stand jede Menge silberner Futternäpfe und Dosen mit Hundefutter. Die hagere, schmale Frau in grober Arbeitshose, abgewetztem Pullover am anderen Ende des Raumes musste die Frau Fuchs- Ploder sein.

So nehmen Sie doch endlich Kontakt auf! Gehen Sie auf die Tiere zu! Fassen Sie sie an! Kraulen Sie sie am Kopf! Die Schädeldecke! Das möchten sie besonders gern!

Die schneidende Stimme der Frau Fuchs- Ploder passte perfekt zu den kantigen und wie versteinerten Zügen, die keinen Hehl draus machten, dass einer auf der Suche nach ein klein

wenig guter Laune bei ihr garantiert an die falsche Adresse geraten war.

Sie sollen auf die Tiere zugehen! wiederholte die Frau Fuchs-Ploder, als Peischl noch immer keine Anstalten machte, ihren Anweisungen nachzukommen. Unverändert und wie versteinert stand er da, seine ausschließlich bei offiziellen Anlässen zum Einsatz kommende Aktentasche wie ein Schild vor sich an die Brust gepresst.

Also mit Hunden ... ich weiß nicht so recht, darauf Peischl etwas lahm, sofern man die Distanz zwischen ihnen berücksichtigte sowie die diversen Umgebungsgeräusche: Als ich klein war, hat mich einer gebissen. Ich war mit dem Rad unterwegs, da ist er neben mir her, hat zugeschnappt ...

Peischls Rückgriff auf frühkindliche Erfahrungen beeindruckte die Frau Fuchs-Ploder wenig. Mit grimmiger Miene hielt sie auf Peischl zu, keifte: Die Hunde spüren, dass Sie Angst vor ihnen haben. Die spüren das instinktiv! Sie dürfen ihnen das nicht zeigen. Sie dürfen ihnen nicht zeigen, dass Sie Angst vor ihnen haben! Das weiß doch jedes Kind! Ganz abgesehen davon, dass die Hunde nicht beißen. Die wollen bloß mit Ihnen spielen. Ja was stehen Sie denn da wie eine Salzsäule! Sie müssen auf die Tiere zugehen! Kontakt mit ihnen aufnehmen!

Das schrille Gekeife brachte wenigstens mit sich, dass die Hunde von Peischl abließen, sich ihrer Herrin und Gebieterin zuwandten. Und auch die Frau Fuchs-Ploder hatte jetzt nur noch Augen für die Tiere.

Angst vor euch. Wie gibt's denn das! Ihr wisst ja nicht einmal, was das ist, beißen. Zwicken, das ja. Das könnt ihr. Aber sonst? Angst vor euch haben kann nur einer, der euch nicht kennt. Stimmt's, Antonin? Stimmt's, Claude? Aber jetzt wollen wir mal. Wir waren heute noch keinen Schritt im Freien. Das holen wir jetzt nach. Wir gehen nach draußen ...

Ein zärtlicher Klaps inklusive einem saftigen Zwacken an der Lende von Antonin und wie die Frau Fuchs-Ploder Claude an den Lefzen packte und durchrüttelte, weckte allgemein den Hunger nach Körperkontakt. Peischl war für sie nicht mehr existent;

Rücken an Rücken und teils gegenläufig umkreisten die Hunde die Frau Fuchs- Ploder: Mit dem schmalen, knöchernen Kopf auf dem hageren, von groben Klamotten eingehüllten Körper ragte sie aus der Mitte einer sehnsuchtsvoll johlenden und jaulenden, nach ein klein wenig Zärtlichkeit lechzenden Meute empor wie eine spirituelle, Einfachheit und Genügsamkeit verpflichtete Lichtgestalt.

Nachdem sie die Hunde in den dunklen Vorraum und endgültig hinaus ins Freie komplimentiert, die Tür zugeworfen hatte, wieder zurück war, fegte die Frau Fuchs- Ploder an Peischl vorbei. Ohne ihn auch nur eines einzigen Blickes zu würdigen und mit einer bewundernswerten Offenheit wettete sie drauflos:

Also ich frag' mich, was sich die am Arbeitsamt denken. Ob die sich überhaupt was denken! Was soll ich denn mit so einem? Was soll ich mit einem Tierpfleger, der Angst vor Hunden hat? Ihm das Händchen halten vielleicht? Ein unnützer Esser ist das, den die mir da auf den Hals hetzen!

Die Aktentasche in Schutzschildfunktion unverändert eng an die Brust gepresst beobachtete Peischl, wie die Frau Fuchs- Ploder auf dem langgestreckten Tresen aus einer Dose einen Berg Hundefutter auf einen silbernen Fressnapf packte. Die Riesenportion war für den einzigen im Saal verbliebenen Hund bestimmt: Seitlich, wie er dalag, alle Viere weit von sich gestreckt, ragten die Tatzen weit über die geschätzt 1.20 mal 2.00 Meter messende Matratze hinaus. Als die Frau Fuchs- Ploder an das Riesenvieh im Format von einem Esel herantrat, den Napf abstellte, hob es müde den mächtigen Schädel, aber das war es dann auch schon wieder.

Ist ja klar Ludwig. Du kannst natürlich bleiben. Du bist ja auch ein »Von«. Stimmt's, mein Bester? Rast' dich nur aus. Das war eine harte Nacht; ich weiß. Wenn du Hunger haben solltest: Da steht jedenfalls etwas ...

Und Sie also sind ...

Nach einem zärtlichen Streicheln über die Hundeschnauze kam die Frau Fuchs- Ploder aus der Hocke hoch, fixierte Peischl scharf.



Richtig! Der Herr Peischl. Der Zwilling! Ich erinnere mich jetzt wieder. Aber was stehen Sie da in der Gegend herum, Herr Peischl. Wie vor den Hunden, brauchen Sie auch vor mir keine Angst zu haben. Ich beiße nicht! Also. Kommen Sie schon!

Während die Frau Fuchs- Ploder auf dem Tresen Platz schaffte, Futterdosen und Futternäpfe beiseite schob, trat Peischl näher. Die ausschließlich zu offiziellen Anlässen zum Einsatz kommende Aktentasche hielt er nach dem Motto »sicher ist sicher« instinktiv noch immer fest vor sich an die Brust gepresst.

Der Zwilling ist schlagfertig, der Zwilling ist wendig. Der Zwilling, der schlängelt sich immer irgendwie durch, dozierte die Frau Fuchs- Ploder, wobei sie ihn – aus der Nähe jetzt – durchdringend musterte. Peischls Sternzeichen war so ziemlich das Erste, wonach sie ihn gefragt hatte, bei ihrem Erstkontakt per Telefon. Allerdings war das Sternzeichen noch lange nicht alles in diesem Kontext. Fast genauso wichtig wie das Sternzeichen selbst wäre, wie ohnehin allseits bekannt, der Aszendent. Auch nach ihm hatte die Frau Fuchs- Ploder Peischl im Rahmen des Telefonats gefragt. Peischl hatte natürlich keine Ahnung. Die Astrologie hatte ihn nie wirklich interessiert – auch nicht in seiner Jugend, als er ein gewisses Interesse dafür zumindest geheuchelt hatte. Wie ihm aus eigener Erfahrung bestens bekannt, leistete die Astrologie wertvolle Dienste als unverfängliches Mittel der Kontaktabahnung. Nicht mehr und nicht weniger.

Wie. Sie haben noch immer nicht herausgefunden, was das ist, ihr Aszendent?

War der Blick der Frau Fuchs- Ploder eben noch von der Nüchternheit und Kühle von toten Fischaugen gewesen, so schlug er jetzt um auf offen feindselig und brannte. Offenbar hatte sie die Klärung der Frage nach dem Peischl zuzuordnenden Aszendenten als eine erste klare dienstliche Anweisung verstanden.

Ich wollte eine Freundin kontaktieren, die kennt sich damit aus. Sie hat auch das Buch mit den Tabellen. Aber dann kamen mir diverse Telefonate dazwischen. Terminvereinbarungen für Vorstellungsgespräche ...

Also ich würde sagen Krebs. Ich würde sagen, Sie sind ein Zwilling mit Krebs im Aszendenten. Der neigt zur Schaumschlägerei. Redet wie ein Wasserfall, aber was er sagt, ist ohne jede Substanz. Mit der Wahrheit nimmt er's ebenfalls nicht sehr genau. Und was ihn noch besonders auszeichnet? Ist sein Hang zur Unpünktlichkeit ...

Der Blick auf die aus dem knöchigen Handgelenk geschüttelte Herrenuhr wäre nicht nötig gewesen; Peischl hätte auch so verstanden.

Ich gebe zu, ich habe da ziemlich eng kalkuliert ... Es sah auf der Straßenkarte alles sehr nahe aus, und viel weniger kompliziert, als es dann war. Aber dann die Berge ... die Serpentinaen ... Was das anbelangt, bin ich der typische Flachländer. Fahren auf dem Berg, das ist für mich total ungewohnt. Wenn ich nachdenke, war es überhaupt zum ersten Mal, dass ich Serpentinaen hochgefahren bin ...

Also ich frage mich, wo hier Berge sein sollen. Was wir hier haben, das sind ... das sind maximal Hügel, die Frau Fuchs-Ploder verächtlich.

Wahrscheinlich ist das so für jemanden der aus der Schweiz kommt; aber wie gesagt: Der Kogelberg bei mir daheim ist 224 Meter hoch, und, wie der Name schon sagt, ein Berg ...

Was sagen Sie da? Wie kommen Sie auf die Schweiz?

Die Frau Fuchs-Ploder, schlagartig in den Modus der Alarmierung verfallen, fixierte Peischl scharf, misstrauisch und feindselig zugleich.

Der Citroen ... der Citroen in der Garage hat eine CH-Plakette am Kofferraumdeckel, und da dachte ich ...

Ah. Verstehe. Sie waren ja einmal Detektiv. Haben Sie doch erzählt, am Telefon?! Und es stimmt: Wenn man Ziele hat – Träume hat! – dann kann es schon sein, dass man gehen muss. Auch ins Ausland gehen muss ... Aber das ist hier nicht das Thema. Wie ich sehe, Herr ... Herr Peischl? ... rauchen Sie. Auf wie viele Zigaretten kommen Sie denn, am Tag?

Als Peischl dem offen mit Abscheu aufgeladenen Blick folgte, war klar, die gelblichen Räucherspurten an Zeige- und

Mittelfinger, wo dazwischen üblicherweise die Zigarette klemmte, diese Spuren hatten ihn verraten.

Zwanzig bis fünfundzwanzig, an normalen Tagen ...

Eine Schachtel kostet wieviel? Vier Euro? Fünf? Und was ist ein normaler Tag?

Ein Notizblock, eben noch unbeachtet zwischen den beiseite geschobenen Tierfutterdosen, stand plötzlich im Fokus der allgemeinen Aufmerksamkeit. Wenige Millimeter über einem karierten Blatt konnte eine ungeduldig zuckende Kugelschreiberspitze kaum mehr an sich halten.

Ein normaler Tag ist, wenn ich zuhause bleibe. Dann arbeite ich die meiste Zeit im Garten oder sonst etwas manuell im Haus und vergesse oft auf das Rauchen. Bin ich außer Haus bzw. gehe ich in der Nacht weg, dann werden es um einige mehr. Aber ich kaufe mir die Zigaretten nicht päckchenweise. Ich stopfe sie mir selbst. Das kommt billiger.

Das heißt, konkret am Tag?

Die Dose mit 120 Gramm kostet etwas über zwanzig Euro. Damit komme ich vier, vielleicht sogar fünf Tage aus.

Macht grob gerechnet fünf Euro am Tag ...

Endlich legte der Kugelschreiber los.

Fünf Euro mal dreißig macht hundertfünfzig im Monat nur fürs Rauchen – vorausgesetzt, Sie bleiben daheim. Wie oft gehen Sie denn weg, in der Woche?

In Peischls demonstratives Schweigen hinein, ließ ihn die Frau Fuchs- Ploder anstelle der graubraunen Haare, unter denen eine schuppige Schädeldecke durchschimmerte, wieder ihr altes, verknöchertes Gesicht sehen; aus dem heraus, stach ein lauernder und gleichzeitig höhnischer Blick:

Und wenn Sie weggehen in der Nacht – trinken Sie dann auch?

Im ersten Moment blieb Peischl die Spucke weg. Im zweiten kam zu seiner eigenen Überraschung Bewunderung auf für dieses spindeldürre, irgendwie aus der Zeit gefallene Wesen. Mut hatte sie jedenfalls, die alte Schachtel, denn soweit er die Lage überblickte, waren sie allein auf dem Gehöft. Oder zählte die gute Frau für den Fall, dass die Nerven mit ihm durchgingen, er ihr die einzig

entsprechende Antwort erteilte, sie am Kragen packte, auf die Hilfe des Riesenviehs auf der Matratze, dem offensichtlich die Rolle des Zuchtbullen zufiel in dieser unter der Flagge einer Tierschutzorganisation segelnden Hundezuchtanstalt namens »Animal Farm«?

Im dritten Moment musste er sich eingestehen: Sie hatte ihn durchschaut. Hatte zumindest ansatzweise eine Vorstellung davon, wie viele – allzu viele – seiner Nächte verliefen ... Unter diesem Aspekt betrachtet, war ihre Frage nach dem »Trinken« noch recht entgegenkommend formuliert gewesen. Ihm selbst fielen für die Art des Trinkens, wie er sie betrieb, etliche weit weniger schmeichelhafte Bezeichnungen ein.

Er sagte nichts; beobachtet aus einer emotionell x- fach aufgespaltenen Gemengelage heraus ein mattes Schimmern in den Augen der Frau Fuchs Ploder, das er als Zeichen eines fast mädchenhaften, spöttischen Amüsemments interpretierte. Aber sie selbst gönnte sich nur einen kurzen Moment des Triumphs: Einen Lidschlag später war ihr Blick wieder kalt und tot.

Jedenfalls sind Sie bei bester Gesundheit. Wie ich das sehe, sind Sie ohne jede körperliche Einschränkung arbeitsfähig. Wäre da nur noch das Alter. Sie sind doch schon ... schon über 50? In Ihrem Alter sind andere schon in der Frühpension ...

Jetzt platzte Peischl endgültig der Kragen.

Was wollen Sie eigentlich von mir! blaffte er sie an. Das Arbeitsmarktservice hat mich hierher geschickt, weil Sie einen Tierpfleger suchen. Hier bin ich. Was wollen Sie mehr?

Das AMS? Das AMS schickt niemanden, darauf die Frau Fuchs- Ploder mit steinerner Miene.

Was glauben Sie denn sonst? Glauben Sie vielleicht, das war meine Idee? Dass ich freiwillig die Serpentina hier heraufkomme, mit einem Auto mit kaputten Bremsen? Nur so, zum Spaß? Klar hat mich das AMS geschickt!

Haben Sie schon einmal als Tierpfleger gearbeitet, Herr Peischl? Die Frau Fuchs- Ploder, nüchtern, eisig, knapp.

Nein. Habe ich nicht.

Bei einem Tierarzt? In einem Unternehmen, in dem Tiere gezüchtet werden? Hunde etwa?

Nie.

Waren Sie jemals in einem Betrieb tätig, der etwas mit Tieren zu tun hat?

Nein.

Haben Sie überhaupt irgendeine Beziehung zu Tieren?

Ich habe Katzen. Eine kommt ins Haus, fünf oder sechs treiben sich in der näheren Umgebung herum, auf meinem Grundstück.

Immerhin. Besser als nichts ... Womit haben Sie denn Ihr Geld verdient, bevor Sie arbeitslos geworden sind, Herr Peischl?

Das hatten wir doch schon, am Telefon. Als selbständiger Detektiv.

Da war er wieder, dieser spöttische Glanz in den Augen der Frau Fuchs- Ploder.

Als selbständiger Detektiv in der Provinz, ich erinnere mich jetzt wieder ... was für eine Schnapsidee ... und davor, Herr Peischl? Was haben Sie davor gemacht?

Nach einer längeren Schaffenspause zuckte die Spitze des Kugelschreibers wieder erwartungsvoll über dem Schreibblock.

Da war einmal Flaxmann & Co., die große Wiener Detektei im 1. Bezirk ...

Ebendort hatte Peischl das Handwerk eines Detektivs quasi von der Pike auf gelernt, und damit den Grundstein für den Erwerb einer Lizenz gelegt.

Und davor?

Bei der Spedition Ebert, Wien 23.

Von wann bis wann?

Das muss irgendwann in den 90ern gewesen sein..

Und wie lange?

Zwei Jahre? Vielleicht auch zweieinhalb.

Und davor?

Davor hatte es jede Menge Arbeitsverhältnisse gegeben – eine lange Liste von Arbeitgebern, die auf Abruf bereitzuhalten jedes durchschnittlich begabte Gedächtnis überfordert hätte, selbst für den Fall, die Bereitschaft zur Erteilung einer Auskunft wäre eine überdurchschnittliche gewesen.

In einem Zeitschriftenvertrieb im 14. Bezirk. Und davor am Wiener Westbahnhof. Um die Weihnachtszeit. Beim Paketversand.

Also Saisonarbeit ... Das klingt sehr nach ... nach schöpferischen Pausen in Ihrer Berufslaufbahn. Was haben Sie denn in der Zwischenzeit gemacht?

Peischl schluckte. Schluckte mit Mühe den beißenden Klumpen Wut hinunter, der ihm hoch bis in den Rachen gestiegen war, einen Weg nach draußen gesucht hatte. Diesem alten, verknöcherten Weibstück bereitete es Vergnügen, ihn zu demütigen. Ihn zu quälen; das war Peischls einzige Erklärung für die unnötige Fragerei. Denn eines stand seines Erachtens schon lange fest: Für den Job eines Hundepflegers in diesem Unternehmen namens »Animal Farm« war er ungeeignet.

Gut, Herr Peischl ... ich denke, so kommen wir nicht weiter. Ich habe meine Zeit auch nicht gestohlen. Ich schlage vor, Sie lassen Ihren Lebenslauf hier. Sie haben doch einen Lebenslauf dabei? Ich werde mich – wenn ich Zeit habe – in aller Ruhe damit auseinandersetzen. Sie werden in den nächsten Tagen von mir hören, wie ich mich entschieden habe ...

Vor Peischls Augen explodierten knallige Blitze, als er den Zipp seiner Aktentasche aufriss, die Dokumentenmappe mit allen Unterlagen für das Arbeitsamt herauszerrte. Selbige schlug er, nachdem er sich Platz geschaffen, im Weg stehende leere Hundefutterdosen und Fressnäpfe beiseitegeschoben hatte, auf dem Treppen auf. In der Mappe befanden sich jede Menge Zettel: Ihm vom Arbeitsamt zugesandte Inserate, auf die hinauf er sich zu bewerben hatte ... Jene Abschnitte dieser Schreiben, in denen das Unternehmen per Unterschrift und Firmenstempel bestätigte, dass das Vorstellungsgespräch auch stattgefunden hatte ... händisch erstellte Listen, mittels derer sich seine Betreuerin am Arbeitsamt einen Überblick über seine Aktivitäten verschaffte, sprich, jede abgesandte Bewerbung, jedes Telefonat, jedes Vorstellungsgespräch; außerdem fanden sich in der Mappe ein paar aus dem Inseratenteil einer Samstagszeitung herausgerissene Seiten. Obwohl Peischl einen Eid drauf geschworen hätte, dass er erst vor wenigen Tagen zehn Exemplare ausgedruckt hatte, tauchte bei

einem ersten Durchlauf nicht eine einzige Kopie seines Lebenslaufes auf. Zunehmend nervös ging er den Stapel erneut durch, aber es blieb dabei.

Also k e i n Lebenslauf ...

Da war er wieder, dieser fast jungmädchenhafte Spott in den alten Augen der Frau Fuchs- Ploder.

Erscheint ohne Lebenslauf zu einem Vorstellungsgespräch ... Das sagt wohl alles. Aber jetzt entschuldigen Sie mich. Ihre Zeit ist um, Herr Peischl. Ich muss mich um meine Hunde kümmern ...

\*

Es war lange her, seit die Türglocke ein Lebenszeichen von sich gegeben hatte. Damals waren die Zeugen Jehovas in Gestalt zweier alter Schachteln vor der Tür gestanden, armselig und lächerlich zugleich in ihren altmodischen Klamotten, und hatten ihm den Wachturm unter die Nase gehalten. Davor waren es zwei Burschen von der örtlichen Feuerwehr gewesen. Sie hatten alle Häuser in seiner Gasse abgeklappert, und überhaupt, in der kompletten Ortschaft, und Geld für den Feuerwehrball gesammelt. Der aber stieg jedes Jahr irgendwann Anfang Februar, und mittlerweile war es fast schon wieder Sommer ...

Peischl hielt den Atem an. Lauschte dem Nachhall der Türglocke hinterher, hinein in die Stille eines Hauses, in dem weder ein Radio spielte, noch sonst ein elektrisches Gerät irgendwelche verräterische Geräusche von sich gab. Er war allein. Wäre da nicht das Wummern von seinem Herzen in den Ohren, hätte er selbst guten Grund zu der Annahme gehabt, es gäbe kein Leben innerhalb dieser vier Wände ...

Zwei Sekunden vergingen, vielleicht auch drei; dann wieder: Die Glocke.

Stille.

Herr Peischl? Verzeihen Sie den Überfall. Ich bin Marie. Marie Dunkl. Ich habe etliche Male versucht, Sie am Handy zu erreichen. Es ging aber nie jemand 'ran. Da dachte ich ...

Es tat Peischl nicht mehr leid, dass es aus ihm herausgeschossen war, fast automatisch, und wie ohne sein eigenes Zutun, ein knappes: Ja, Moment, ich komm' schon! Dass er zur Haustür hin war, den Schlüssel umgedreht, die Tür geöffnet hatte. Wäre er einem ersten Impuls gefolgt, hätte konsequent die Luft angehalten und weiter keinen Ton von sich gegeben, ihm wäre zweifellos einiges entgangen.

Ist mein Fehler. Ich hätte schon längst aufs Band von meinem Handy sprechen sollen, dass Argus, das Auge, den Laden dichtgemacht hat. Vorerst zumindest ... Das Handy ist nicht gerade mein bester Freund, müssen Sie wissen. Jetzt, wo ich's nicht mehr unbedingt brauche, gehen wir oft getrennte Wege ...

Peischl schätzte die junge Dame auf fünfundzwanzig, rechnete allerdings eine Fehlkalkulationsbreite von drei Jahren nach oben und drei nach unten mit ein. Je weiter er selbst sich von dieser Altersregion entfernte, desto schwerer tat er sich beim Schätzen. Faktum jedenfalls war, wie seine Besucherin in der Eingangstür vor dem Hintergrund von einem goldigen Tag stand, wirkte sie insgesamt in eine Aura verpackt, wie sie die Darstellerinnen der Soft- Porno- Filme umgeben hatte, lange bevor das Internet, HD und diverse andere Standards mit den ausnahmslos messerscharfen Konturen auf den Plan getreten waren.

Nun. Was ist der Grund, dass ich ohne jede Voranmeldung hier bei Ihnen aufkreuze, Herr Peischl ...

Im Laufe der Jahre mögen dem männlichen Blick zwar diverse Fähigkeiten abhanden kommen – die punktgenaue Schätzung des Alters von Vertretern der Nachfolgenerationen etwa – andere wiederum fliegen einem zu. So glaubte Peischl den spektakulären Auftritt der Schönheit nicht mehr zu brauchen, ihre großartige Inszenierung und die Verpackung in scharfe Klamotten. Er hatte einen ganz speziellen Blick *hinter* die Fassade entwickelt, der Schönheit selbst dort aufstößerte, wo sie ohne jede Aufdringlichkeit nur im Verborgenen blühte. Bei dem unangemeldet hereingeschneiten Besuch war ihm vom ersten Moment an klar, er hatte sie direkt vor sich: Schönheit in Rein-



kultur, naturbelassen, ungeschminkt. Und wie die junge Frau ihm gegenüber verlegen herumdruckste, machte sie nur umso reizender.

Die Sache ist die ... Ich schreibe eben meine Doktorarbeit und bin auf der Suche nach Interviewpartnern. Meine Frage an Sie, Herr Peischl: Würden Sie sich an vier, fünf, oder vielleicht auch mehr Nachmittagen zur Verfügung stellen, und mit mir über die Siebzigerjahre des letzten Jahrhunderts reden? Wie das so war, damals? Ich würde auch eine Art Aufwandsentschädigung bezahlen. 10 Euro pro Interview ist nicht viel, ich weiß. Aber meine finanziellen Mittel sind leider beschränkt ... Wann und wo diese Gespräche stattfinden, bestimmen natürlich ganz allein Sie ...

Die Siebzigerjahre ... klingt verlockend, sinnierte Peischl halblaut. Damals war noch echt etwas los ... Von der Kindheit abgesehen, dem Spielen in der Wildnis unten am Bach, waren das sicher meine besten Jahre. Aber wie kommen Sie gerade auf mich? Ich bin ja nicht der einzige, der jung war damals.

Ich habe recherchiert, darauf die junge Frau Peischl gegenüber, und zeigte, dass sie durchaus zu einem amüsierten Lächeln fähig war.

Recherchiert?

An Orten, an denen sich Leute hier aus dieser Gegend damals in Wien getroffen haben. Im »Kleinen Cafe«, etwa. Aber auch in verschiedenen Discos in der Umgebung ...

Alle Achtung! Was sind Sie eigentlich, wenn Sie das Studium abgeschlossen haben – Historikerin? Oder doch: Akademische Detektivin? Worum wird es denn konkret gehen, in Ihrer Doktorarbeit, wenn ich fragen darf?

Der endgültige Titel steht noch nicht fest, aber er wird – das Fräulein Dunkl schluckte, schlug zwischendurch den Blick nieder – er wird den Begriff der »Drogenbindung« beinhalten: Die Drogenbindung der Post- 68er- Generation. Weiters wird sich im Titel ein Hinweis darauf finden, dass ein ausschließlich auf dem Land aufgewachsener Personenkreis Gegenstand der Untersuchung ist. Aber wie gesagt. Der endgültige Titel ist noch

in Arbeit. Und übrigens: Wenn Schluss ist mit der Universität, werde ich nicht Historikerin, sondern Sozialwissenschaftlerin sein ...

Einen maßgeblichen Anteil an der Weichzeichnung der Konturen hatte der rötliche Schimmer in Maries Haar. Ob die Farbe natürlichen Ursprungs wäre oder doch die Folge einer raffinierten Tönung auf Basis des guten, alten Henna blitzte kurz als Frage in Peischls Gedankengängen auf, hatte allerdings nie die realistische Chance auf eine Beantwortung. Und dann war da noch der Ausdruck einer gewissen Schläfrigkeit um die Augen. Selbst wie die Lider herunterklappten, wirkte irgendwie schaumgebremst. Davon abgesehen, konnte Peischl von der jungen Frau, die sich ihm als Marie Dunkl vorgestellt hatte, weder behaupten, sie hätte einen besonders tollen Mund noch Augen, die sich durch eine außergewöhnliche Farbe oder Form hervortaten. Und doch. Die als Einzelelement betrachteten bestenfalls durchschnittlich attraktiven Gesichtspartien veranlassten in der Zusammenschau den Blick, dass er wohlwollend haften blieb. Auf eine geheimnisvolle, völlig unspektakuläre Art passte in diesem Gesicht alles ideal. Selbst die paar versprengten, zwischen den Augenbrauen und oberhalb der Nasenwurzel angesiedelten Sommersprossen, beim raschen Hinschauen vorschnell als Makel ausgemacht, saßen bei eingehender Betrachtung da, wo sie saßen, genau richtig. Gäbe es sie nicht, würde etwas fehlen.

Nun ja, Frau Dunkl ... Die Siebziger- und Achtzigerjahre, alles gut und schön, aber Sie müssen zugeben: Drogenbindung, das ist doch ein heikles Thema ...

Allzu leicht wollte es Peischl der Frau Dunkl auch wieder nicht machen. Sie sollte nicht denken, er fraß ihr bereitwillig aus der Hand. Dazu kam: Drogen waren in der Tat ein heikles Thema – auch wenn eine halbe Ewigkeit vergangen war, seit er zu der einen oder anderen gegriffen hatte.

Da haben Sie schon recht, darauf die Frau Dunkl, urplötzlich sehr wachsam und ernst; sonst würde ich mich auch kaum damit beschäftigen. Sollten Ihre Bedenken allerdings in eine ganz bestimmte Richtung gehen, kann ich Sie beruhigen. Sie sind quasi

eine Nummer in einem anonymisierten Sample. Nicht mehr und nicht weniger. Nirgendwo in der gesamten Arbeit scheint Ihr Name auf. Worum es mir geht, ist die Beschreibung einer Personengruppe, die – wahrscheinlich als die erste Generation überhaupt – von der Pubertät an mit einem breiten Spektrum legaler und illegaler Rauschmittel konfrontiert war. Eine weitere Eigenheit dieser Gruppe wird sein: Ihre Vertreter sind – was ja damals noch nicht alltäglich war – vom Land in die Stadt gezogen ... Dann interessiert mich natürlich auch, was aus diesen Leuten geworden ist. Ob sich über ihr Leben sagen lässt, o.k., ist mehr oder weniger geglückt – oder aber, es hat doch eher in einem Desaster geendet. Das beschriebene Individuum ist dabei von keinerlei Relevanz. Von Relevanz in dieser Arbeit ist die jeweilige Person ausschließlich als anonymer Bestandteil einer soziologisch klar definierten Gruppe. Wenn es Ihnen weiterhilft, gebe ich Ihnen gerne schriftlich, dass Ihr Name weder in der Doktorarbeit auftaucht noch irgendwo sonst eine Erwähnung findet. Ihr Name ist für mich ein absolutes Tabu – genauso wie alle anderen Namen, die im Laufe unserer Gespräche fallen. Darauf haben Sie mein Wort.

Mit zunehmender Eindringlichkeit hatte sie auf ihn einge-redet, aber damit eher für ein Anwachsen seiner Skepsis gesorgt, als dass sie letzte Zweifel ausgeräumt hätte.

Ich weiß sehr gut, was das heißt, Diskretion, gab Peischl leicht verschnupft zurück. Verschwiegenheit und Schweigepflicht sind auch in meiner Branche keine Fremdwörter. In meiner ehemaligen Branche, genau genommen ... Aber darum geht es mir nicht. Es war ja nicht unbedingt so, dass damals alles n u r super gewesen wäre. Wenn es um Drogen gehen soll, wird jede Menge alter Geschichten aufgerührt. Diese Geschichten haben wenig zu tun mit dem Strahlenden, mit dem wir diese Zeit heute gern verklären. Die Frage ist, ob bei dem ganzen Dreck und Elend, der dann möglicherweise hochkommt, viel übrigbleibt von dem Glanz ... Ich will ganz offen zu Ihnen sein, Frau Dunkl. Je länger ich drüber nachdenke, desto weniger bin ich mir sicher, ob ich mir das antun will. Man darf ja nicht vergessen: Es sind ja auch

etliche Leute elendiglich zugrunde gegangen, damals. Ich frage mich, ob es nicht besser ist, man lässt die Vergangenheit ruhen ...

Als Peischl endete, war nichts mehr übrig von der anfänglichen Gelassenheit und dem scheinbar unerschütterlichen Positivismus auf den Zügen der Marie Dunkl.

Natürlich haben Sie recht, Herr Peischl. Schwamm drüber! Am besten, wir lassen die Vergangenheit ruhen. In dieser Beziehung sind wir Österreicher ja ohnehin die inoffiziellen Weltmeister. Gewisse Leute würden sagen, es liegt uns im Blut – nur, ausnahmsweise *n i c h t* das Schifahren, sondern das Unter- den-Teppich- Kehren ... Na klar doch, Herr Peischl. Machen wir also weiter das, was ohnehin am meisten unserem Charakter entspricht. Verdrängen wir wieder einmal tapfer ...

Im ersten Moment war Peischl ziemlich perplex. Eine Reaktion in dieser Schärfe hatte er nicht erwartet, und ebenso wenig den Ausdruck von Missmut, der Enttäuschung, und vor allem: der Verachtung. Er hätte diesen Ausdruck eher einer pubertierenden, in der Trotzphase befindlichen Punk- Göre zugeordnet als dieser doch halbwegs erwachsenen Frau.

Hohoho junge Dame! Sie sind aber sehr streng, darauf Peischl, bemüht, dass sich der Ironieanteil in seinem Tonfall in Grenzen hielt: Aber Sie dürfen das. Sie sind jung. Große Töne spucken ist ein Privileg der Jugend ...

Nach außen hin ließ er sich nichts anmerken – und es war auch irgendwie paradox, aber gerade Maries völlig deplatziertes Gefühlsausbruch löste tief in ihm drin ein breites Grinsen aus.

Ja ja. Ziehen wir also wieder einmal alles ins Lächerliche, statt dass wir uns mit den nackten Tatsachen konfrontieren ... Aber was reg' ich mich auf. Ich hätt' es wissen müssen. Sie sind ja nicht der erste, der den Schwanz einzieht. Vielleicht war das ganze Projekt eine Schnapsidee. Wenn die tapferen 68er und die Jahrgänge danach nicht reden wollen, wie das schon die Generationen davor erfolgreich praktiziert haben: Ich kann niemanden dazu zwingen. Es ist Ihr gutes Recht, wenn Sie sagen, was geht mich die Doktorarbeit von einer an, die ich nicht einmal kenne. Ich will nur meine Ruhe haben ...